

# Brigitte Schlieben-Lange Kleine Schriften

Herausgegeben und eingeleitet von  
Sarah Dessì Schmid, Andrea Fausel und Jochen Hafner

narr  
VERLAG

**Brigitte Schlieben-Lange: Kleine Schriften**  
Eine Auswahl zum 10. Todestag



*Brigitte Schlieben-Lange*

# Brigitte Schlieben-Lange Kleine Schriften

Eine Auswahl zum 10. Todestag

Herausgegeben und eingeleitet von  
Sarah Dessì Schmid, Andrea Fausel und Jochen Hafner

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH & Co. KG  
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.  
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem und säurefreiem Werkdruckpapier.

Internet: <http://www.narr.de>  
E-Mail: [info@narr.de](mailto:info@narr.de)

Satz: Informationsdesign D. Fratzke, Kirchentellinsfurt  
Druck und Bindung: Laupp & Göbel, Nehren  
Printed in Germany

ISBN 978-3-8233-6569-3

## Tabula Commemoratoria

BASTIAN AHRENS  
Frankfurt (Main)

RAFAEL ARNOLD  
Paderborn

HEIDI ASCHENBERG  
Tübingen

SYLVAIN AUROUX  
Paris

MARLOS DE BARROS PESSOA  
Recife

MARIE-JOSÉ BÉGUELIN  
Neuchâtel

TILMAN BERGER  
Tübingen

GABRIELE BERKENBUSCH  
Zwickau

GERALD BERNHARD  
Bochum

CHRISTINE BLAUTH-HENKE  
Tübingen

KLAUS BÖCKLE  
Tübingen

SONIA BRANCA-ROSOFF  
Paris

THOMAS BREMER  
Halle (Saale)

ELISABETH BURR  
Duisburg

ISOLDE BURR  
Köln

JEAN CLAUDE CHEVALIER  
Paris

JEAN-LUC CHEVILLARD  
Paris

MARLENE CONÇALVES MATTES  
Cidade Baixa

LONY DAUBER  
Tübingen

SARAH DESSI SCHMID  
Tübingen

WOLF DIETRICH  
Münster

FRANÇOISE DOUAY  
Aix-en-Provence

HANS-DIETER DRÄXLER  
São Paulo

TORSTEN DREHER  
Maintal

ANDREAS DUFTER  
Erlangen

CHRISTIANE DÜMMLER  
Worms

JEAN-PIERRE DURAFOUR  
Tübingen

VERA EILERS  
Nehren

*Tabula Commemoratoria*

KONRAD EHLICH  
Berlin und München

VERONIKA EHRICH  
Tübingen

ANNETTE ENDRUSCHAT  
Regensburg

JÜRGEN ERFURT  
Frankfurt (Main)

ANDREA FAUSEL  
Wendlingen

ANNA FERRARI  
Rom

LIA FORMIGARI  
Rom

Rita Franceschini  
Bozen

BARBARA FRANK-JOB  
Bielefeld

KARSTEN GARSCHA  
Frankfurt (Main)

HANS-MARTIN GAUGER  
Freiburg i. Br.

JOACHIM GESSINGER  
Potsdam

JACQUES GUILHAUMOU  
Aix-en-Provence

HANS ULRICH GUMBRECHT  
Stanford

MARGIT GUTMANN  
Heidelberg

JOCHEN HAFNER  
München

RAINER ENRIQUE HAMEL  
México

FRIEDERIKE HASSAUER  
Wien

GERDA HASSLER  
Potsdam

MARIE-CHRISTINE HAZAËL-  
MASSIEUX  
Aix-en-Provence

HELMUT HENNE  
Braunschweig

ERNEST W. B. HESS-LÜTTICH  
Bern

BERNHARD HURCH  
Graz

DANIEL JACOB  
Freiburg i. Br.

FRANK JODL  
Stuttgart

KONSTANZE JUNGBLUTH  
Frankfurt (Oder)

JOHANNES KABATEK  
Tübingen

DOROTHEE KAISER  
Rottenburg

ROLF KEMMLER  
Vila Real

FRITZ PETER KIRSCH  
Wien

WOLFGANG KLEIN  
Nijmegen

PETER KOCH  
Tübingen

URSULA KOCHER  
Wuppertal

KURT KOHN  
Tübingen

GERHARD KOMAR  
München

*Tabula Commemoratoria*

THOMAS KREFELD  
München

GEORG KREMnitz  
Wien

FRANZISKA KÜENZLEN  
Speyer

HANS PETER KUNERT  
Guardia Piemontese

JUTTA LANGENBACHER-LIEBGOTT  
Paderborn

ARACELI LÓPEZ SERENA  
Sevilla

ROBERT LUG  
Frankfurt (Main)

DANIELA MARZO  
Stuttgart

TRUDEL MEISENBURG  
Osnabrück

HOLGER MICHELFEIT  
Tübingen

WILTRUD MIHATSCH  
Bochum

PETER VON MOOS  
Béon

JEAN-CLAUDE MULLER  
Luxemburg

KLAUS-DETLEF MÜLLER  
Tübingen

MICHAEL NERLICH  
Charroux

ANTONIA NEU  
Tübingen

IRMELA NEU  
München

ROSINA NOGALES TUDELA  
Barcelona

JAN NOORDEGRAAF  
Amsterdam

WULF OESTERREICHER  
München

FRANCISCO OROZ  
Tübingen

ADELHEID OTT  
Esslingen

MAX PFISTER  
Saarbrücken

FRANÇOIS PIC  
Toulouse

JOCHEN REHBEIN  
Ankara

MARGA REIS  
Tübingen

URSULA SCHAEFER  
Dresden

BARBARA SCHÄFER-PIESS  
München

EBERHARD SCHAICH  
Kirchentellinsfurt

JÜRGEN SCHIEWE  
Greifswald

RAINER SCHLÖSSER  
Jena

WILHELM SCHMIDT-BIGGEMANN  
Berlin

ROLAND SCHMIDT-RIESE  
Eichstätt

RALF SCHNELL  
Berlin

AXEL SCHÖNBERGER  
Frankfurt (Main)

MARIA SELIG  
Regensburg

*Tabula Commemoratoria*

GERD SIMON Tübingen	LARS-GEORG WIGGER Tübingen
PATRICK O. STEINKRÜGER Berlin	ESME WINTER-FROEMEL Tübingen
WOLF-DIETER STEMPEL München	JOHANNA WOLF Regensburg
EVA STOLL München	ISABEL ZOLLNA Marburg
DOMERGUE SUMIEN Ais de Provença	Bibliothèque universitaire, Toulouse Le Mirail
PIERRE SWIGGERS Leuven	Fachbereich Romanistik der Universität Salzburg
ROBERT TANZMEISTER Wien	Forschungsbibliothek „Jakob Jud“ der Universität Zürich
DIETMAR TILL Berlin	Freie Universität Berlin
JÜRGEN TRABANT Berlin und Bremen	Institut für Linguistik/Romanistik der Universität Stuttgart
MIORITA ULRICH Bamberg	Institut für Romanische Philologie der Ludwig-Maximilians- Universität München
BURGHART WACHINGER Tübingen	Institut für Romanische Philologie der Philipps-Universität Marburg
RICHARD WALTEREIT Newcastle	Romanisches Seminar der Albert- Ludwigs-Universität Freiburg
EDELTRAUD WERNER Halle (Saale)	Romanisches Seminar der Eberhard-Karls-Universität Tübingen
JÜRGEN WERTHEIMER Tübingen	Romanisches Seminar der Universität Zürich
HARALD WEYDT Frankfurt (Oder)	Universitätsbibliothek Bamberg
GEORG WIELAND Tübingen	

## Inhalt

### Tabula Commemoratoria

Dem Denken Raum geben – Einleitung der Herausgeber . . . . .	XI
Perlokution. Eine Skizze (1974) . . . . .	1
Metasprache und Metakommunikation. Zur Überführung eines sprachphilosophischen Problems in die Sprachtheorie und in die sprachwissenschaftliche Forschungspraxis (1975) . . . . .	19
Von Babel zur Nationalsprache (1976) . . . . .	37
<i>Ai las – que planhs?</i> Ein Versuch zur historischen Gesprächsanalyse am <i>Flamenca</i> -Roman (1979) . . . . .	51
Wie kann man eine Geschichte der (Minderheiten-)Sprachen schreiben? Überlegungen zu <i>Décadence</i> und <i>Renaissance</i> des Okzitanischen und des Katalanischen (1985) . . . . .	83
Die <i>indétermination des mots</i> – Ein sprachtheoretischer Topos der Spätaufklärung (1987) . . . . .	99
La théorie des activités communicatives de Habermas et la linguistique (1990) . . . . .	111
Die Sprachpolitik der Französischen Revolution – Uniformierung in Raum, Zeit und Gesellschaft (1990) . . . . .	119
Das Okzitanische zwischen Katholizismus und Reformation (1990) . .	141
Die Namen von Raum und Zeit (1991) . . . . .	155
Die diskursive Verfaßtheit von Periodisierungen (1995) . . . . .	171
Über die Notwendigkeit des Diskurs-Begriffs in der Sprachwissenschaftsgeschichte (1996) . . . . .	189
Der <i>Torsimany</i> und die scholastische Grammatik (1996) . . . . .	197

Préhistoire de la romanistique: la contribution des Méridionaux avant Raynouard (1997).....	207
Ernst Cassirer und Karl Bühler (1997).....	221
Les hypercorrectismes de la scripturalité (1998).....	235
Alterität als sprachtheoretisches Konzept (1998).....	251
Die deutsche Romanistik – ein Modell für die Zukunft? (1999).....	267
Humboldts Idee der Universität im Lichte seiner Sprachtheorie (2000) .	277
<i>Per distantiam locorum</i> . Die Modellierung sprachlicher Varietät in der europäischen Tradition (2000).....	289
Grammaire idéologique et logique scolastique: la réussite des Idéologues en Italie et en Espagne (1998) .....	305
Das Portugiesische im Mund der schwarzen Amme (1999).....	329
Schriftenverzeichnis Brigitte Schlieben-Lange .....	347

## Dem Denken Raum geben – Einleitung der Herausgeber

Im September 2010 wäre Brigitte Schlieben-Lange 67 Jahre alt geworden. Wir hätten unserer geschätzten Lehrerin und Doktormutter, die ihre Schülerinnen und Schüler so sehr für das Denken, die Wissenschaft und die Romanistik begeistern konnte, viel lieber einen Band zu ihrer Emeritierung gewidmet. Einen Band, der hätte zeigen können, dass ihr Abschied von der Universität nur ein formaler Akt gewesen wäre und kein intellektueller und menschlicher. Nun erscheint dieser Band anlässlich ihres 10. Todestages und er ist alles andere als ein Abschied. Vielmehr zeigt er, wie relevant und wegweisend ihre Gedankenwelt, ihre menschliche Größe und Kreativität sowie ihr hochschulpolitisches Engagement für die heutige Generation von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sind.

Der Band versammelt Artikel aus den verschiedenen Schaffensphasen und den unterschiedlichen Themenbereichen, denen ihr besonderes Interesse galt: Okzitanisch und Katalanisch, das Mittelalter, die Traditionen des Sprechens, Sprachtheorie und Sprachphilosophie, Sprachgeschichte und Sprachgeschichtsschreibung, Soziolinguistik und Pragmatik, die Französische Revolution und die *Idéologie*. Es sind Texte, die einerseits ihre profunden Kenntnisse der einzelnen Themenbereiche zeigen, andererseits aber deutlich machen, dass sie ihren Forschungsgegenstand nie isoliert betrachtete, sondern stets Verbindungslinien – sowohl innerhalb der Romanistik als auch interdisziplinär – schuf. Ihr originelles, traditionsbegründendes und zugleich brückenschlagendes Denken lebt in diesen Texten. Der Umfang und die Vielfalt ihres Werkes lassen sich freilich nicht in den engen Grenzen eines Bandes abbilden, ein vollständiges Schriftenverzeichnis von Brigitte Schlieben-Lange rundet daher diese Auswahl ab und gibt einen Überblick über ihre Arbeit.

Die Zusammenstellung der Artikel folgt drei Kriterien: Zum einen ging es uns darum, die thematische Bandbreite des Schaffens von Brigitte Schlieben-Lange nachzuzeichnen. Zum Zweiten galt es, bekannte und weniger bekannte, nicht zuletzt auch schwer zugängliche Artikel auszuwählen, schließlich sollten noch nicht publizierte Texte in den Band aufgenommen werden.

Die beiden bislang unveröffentlichten Beiträge sind der Ideologienrezeption in Spanien und Italien sowie der Sprachgeschichte des brasilianischen Portugiesisch gewidmet.

Der erste Beitrag, *Grammaire idéologique et logique scolastique*, basiert auf dem Manuskript eines Vortrags, den Schlieben-Lange im Herbst 1998 in Cerisy gehalten hat und zu dessen Überarbeitung für den Druck es leider nicht mehr kam. Er entstammt einem Kernbereich des wissenschaftlichen Interesses und Schaffens von Brigitte Schlieben-Lange, der Sprachtheorie der *Idéologues*, einer Gruppe von (Sprach-)Philosophen der Spätaufklärung, denen sie sich auch als Leiterin zweier DFG-Projekte widmete.<sup>1</sup>

Neben der Vorstellung methodologischer Überlegungen zu Serie, Diskursanalyse, Klassifikatoren (Selbst- und Fremdklassifikation), Intertextualität etc., die ja auch zu wissenschaftshistorischen Leitfragen in den beiden genannten DFG-Projekten geworden waren, geht der Artikel vor allem der Frage nach, wie sich die unterschiedliche Rezeption ideologischer Sprachphilosophie und Grammatiktheorie in Spanien und Italien erklären lässt. Schlieben-Lange macht hierfür unter anderem die jeweils historischen, geistesgeschichtlichen und letztlich bildungspolitischen Voraussetzungen in den beiden Ländern verantwortlich – zu denken wäre etwa an die starke Tradition der scholastischen Logik in Spanien.

Der Vortragsstil des Beitrags wurde bewusst beibehalten, auch wurden die von Brigitte Schlieben-Langes Hand angefertigten Schaubilder, die der damals in Cerisy verteilten Tischvorlage entstammen, in den Aufsatz integriert – nicht zuletzt auch deshalb, weil Schlieben-Lange bei den Vorbereitungen für die Drucklegung der Cerisy-Akten darauf bestanden hatte, dass die Graphiken als Faksimile übernommen werden sollten.

Im zweiten Beitrag, *Das Portugiesische im Mund der schwarzen Amme*, werden die Hauptlinien von Gilberto Freyres Interpretation der Geschichte des brasilianischen Portugiesisch rekonstruiert und analysiert, wobei das Werk Freyres nicht nur inhaltlich, sondern auch in seiner sprachlichen Gestaltung diskutiert wird. Der Text basiert auf dem Manuskript eines Vortrags, den Schlieben-Lange am 14. Januar 1999 im Rahmen der *Studium Generale*-Ringvorlesung *Brasilien – Entwicklungsland oder tropische Großmacht des 21. Jahrhunderts?* an der Universität Tübingen gehalten hat. Es handelt sich um einen nationalen Diskurstraditionen gewidmeten Beitrag, der die enge, unauflöbliche Verbindung zwischen Sprachgeschichte,

---

<sup>1</sup> „Ideologienrezeption“ Universität Frankfurt/Main 1986–91; „Diskursformation: Die *Grammaire générale* an den *Ecoles centrales* (1795–1803)“ Universität Tübingen 1997 bis zu ihrem Tod. In den Jahren 2004–2009 fand das *Ecoles centrales*-Projekt seinen Abschluss (*Corpus de la Grammaire générale dans les Écoles centrales, 1795–1802*) unter der Leitung von Jürgen Trabant und Ilona Pabst an der FU Berlin, vgl. hierzu: [http://www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/v/grammaire\\_generale/Corpus/index.html](http://www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/v/grammaire_generale/Corpus/index.html) [15.10.2010].

Sprachwissenschaftsgeschichte und Sprachgeschichtsschreibung aufzeigt, mithin um einen für Schlieben-Langes Arbeitsweise typischen Beitrag. Eine Skizze der brasilianischen Varietät des Portugiesischen und ihrer Geschichte, die die Fragen der Periodisierung und der Normierung andeutet, stellt den ersten Teil des Beitrags dar. Der zweite Teil dringt dann direkt zum Kern von Freyres Theorie vor: Behandelt werden größere Passagen eines seiner wichtigsten Werke, *Casa-Grande e Senzala* (1933), das als ein „Gründungsdiskurs der brasilianischen nationalen Identität“ interpretiert wird (Schlieben-Lange 2010, 311<sup>2</sup>). ‚Mischkultur‘ und ‚Mischsprache‘ sind die Schlüsselbegriffe Freyres zur Entstehung der brasilianischen Gesellschaft und der Herausbildung des brasilianischen Portugiesisch. So wie die brasilianische Gesellschaft und Kultur als Ort der Vermischung von Portugiesen und Afrikanern interpretiert werden, „ist die brasilianische Sprache, die von Gilberto Freyre *a nossa lingua nacional* oder *brasileiro* genannt wird, eine Mischsprache: das Portugiesische im Mund der schwarzen Amme.“ (Schlieben-Lange 2010, 340) Sprachlich wird eine solche Theorie durch die Verwendung eindrucksvoll sinnlicher und naturevozierender Bilder dargestellt sowie durch lexikalische und grammatische Gegenüberstellungen, die stets im Zeichen einer besonderen Verbindung stehen, einer Verbindung, deren konstituierende Gegensätzlichkeit nicht aufgelöst, sondern dialektisch aufgehoben wird: „Die beiden Lebenswelten sind miteinander verknüpft, sind ineinander verschlungen. Es gibt im Grunde nur eine Lebenswelt mit zwei Polen, eine brasilianische Persönlichkeit mit zwei gleichermaßen gegensätzlichen wie harmonisierenden Hälften.“ (Schlieben-Lange 2010, 341)

In einem Interview mit Helen Leuninger<sup>3</sup> nach ihrem linguistischen Werdegang befragt, machte Brigitte Schlieben-Lange selbst deutlich, wie ihre Forschungsthemen zusammenhängen und sich eines zum andern fügte. Ihre Studienzeit sei geprägt gewesen von einer traditionell philologischen Ausbildung einerseits und einer Hochphase des europäischen Strukturalismus andererseits. Schon während ihres Studiums habe sie sich zudem sehr für das Okzitanische und allgemein für Minderheitensprachen interessiert. Zurecht kann man diesen Schwerpunkt als jene Konstante betrachten, aus der sich die weiteren Entwicklungen ihrer Gedankenwelt ergeben haben. Denn das Interesse am Okzitanischen und an der spezifischen sprachlichen und politischen Situation dieser Sprache habe sie – so Schlieben-Lange in besagtem Interview – zur Soziolinguistik und zur Beschäftigung mit der Französischen Revolution gebracht. Und diese bei-

---

<sup>2</sup> Sämtliche Verweise auf Schlieben-Lange 2010 beziehen sich auf den vorliegenden Band.

<sup>3</sup> Vgl. Schlieben-Lange, Brigitte (1990): Interview: „Die Französische Revolution: Ein Kampf der Wörter,“ in: *Frankfurter Linguistische Forschungen* 9, 89–104.

den im Werk Schlieben-Langes oftmals untrennbar miteinander verbundenen Bereiche sollten weitere wichtige Schwerpunkte ihres Schaffens darstellen: „So bin ich dann bei der Französischen Revolution gelandet. D.h. also, dieses Interesse für die Minderheiten über die Soziolinguistik über die Einstellungsforschung hat mich dann zur Französischen Revolution, also wieder zu historischer Arbeit zurückgebracht, und damit habe ich mich eigentlich so die letzten zehn Jahre beschäftigt; und zwar einerseits unter sprachpolitischen Gesichtspunkten [...] und andererseits unter sprachwissenschaftsgeschichtlichen Gesichtspunkten.“ (Schlieben-Lange 1990, 91)

Als erstes Zeugnis von Schlieben-Langes Beschäftigung mit der Französischen Revolution kann *Von Babel zur Nationalsprache* gelten, wo die oben beschriebene Einbindung der sprachhistorischen Thematik in die soziolinguistische Diskussion der 1970er Jahre, aber auch der Anschluss an die Thematik der Minderheitensprachen und -sprecher exemplarisch gelang. Die Jahre um das *Bicentenaire* können auch bei Brigitte Schlieben-Lange als eine Hochphase der Beschäftigung mit der Sprachpolitik und Sprachphilosophie der Französischen Revolution betrachtet werden. Während sie im Aufsatz über die *indétermination des mots* zur Erforschung der historischen Semantik und der Wissenschaftsgeschichte der *Idéologues* beigetragen hat, sind die beiden Aufsätze *Die Sprachpolitik der Französischen Revolution* und *Die Namen von Raum und Zeit* der jakobinischen Uniformierungstendenz gewidmet. *Die Sprachpolitik der Französischen Revolution* versucht dies in einem eher populärwissenschaftlichen Duktus; das revolutionäre Grundprinzip der *uniformité* wird in den Mittelpunkt der Untersuchungen gestellt. Schlieben-Lange kündigt gegen Ende dieses aus einer Ringvorlesung hervorgegangenen Aufsatzes eine eingehende Beschäftigung mit der revolutionären Kalender- und Nomenklaturreform an. Dies wurde dann in *Die Namen von Raum und Zeit* eingelöst, wo detailliert auf den Facettenreichtum und die sprachliche Bedeutung der Gestaltung von Wirklichkeit in der Französischen Revolution eingegangen wird.

Brigitte Schlieben-Langes Blick auf die Minderheitensprachen wiederum verbindet Sprachgeschichte und politische Geschichte, interne und externe Perspektiven, so etwa in ihrem der Entwicklung und Bedeutung des Okzitanischen gewidmeten Beitrag *Das Okzitanische zwischen Katholizismus und Reformation*. Basis sind philologische Erhebungen zur konfessionellen Schriftlichkeit. Einmal mehr werden die Wechselfälle der Geschichte deutlich: das Französische als Nationalsprache, so Brigitte Schlieben-Lange, sei auch Sprache der schriftgeprägten Reformation. Zu Zeiten der Revolution seien es dann häufig reformierte Autoren gewesen, die für eine Wiederbelebung des Okzitanischen eintraten, und ebenso spielten protestantische Intellektuelle eine große Rolle in den Regionalbewegungen der 1960er und 1970er Jahre. Der Artikel schließt mit zwei Fragen, die viel Raum zur Diskussion lassen: „War die protestantische Schule mit ihrer Erziehung zu

Schriftlichkeit und Französisch doch nicht effektiv genug? Oder aber hat sich das protestantische Bewußtsein in der *longue durée* in ein protestantisch-protestierendes Selbstbewußtsein gewandelt, das sich auch gegen die zentralstaatliche Bevormundung richtet, auch wenn die Einheit von Zentralstaat und Schriftsprache einmal gerade den Weg des Protestantismus in die Moderne leitete?“ (Schlieben-Lange 2010, 151)

Wie die Wechselfälle der Geschichte, Dekadenz und Renaissance, als Paradigma für die Geschichtsschreibung der Minderheitensprachen profiliert werden können, stellt Brigitte Schlieben-Lange anhand eines Vergleichs zwischen Okzitanisch und Katalanisch dar in *Wie kann man eine Geschichte der (Minderheiten-)Sprachen schreiben?* Gerade im Kontrast zeigt sich, wie unterschiedlich sich die Sprachen entwickelt haben und welche strukturellen Aspekte jeweils entscheidend für diese Entwicklungen waren. Einmal mehr werden mit dieser Diskussion eine Reihe von Themen und Fragestellungen deutlich, die sich durch Schlieben-Langes ganzes Werk ziehen und immer wieder aufgegriffen werden: Der Begriff der Epoche und des Diskurses, die Frage der Traditionen des Sprechens und der Möglichkeiten von Periodisierungen.

Im Zusammenhang einer Linguistik der Minderheitensprachen sind auch das Spannungsfeld von Varietäten und Dialekten sowie die Problematik der Kategorisierung und Abgrenzung von Sprachen zu sehen. Auch stellt Schlieben-Lange die Frage nach den historischen Bedingungen der Mündlichkeits-Schriftlichkeitsforschung und rezipiert in ihrem Aufsatz *Les hypercorrectismes de la scripturalité* in kritischer Weise das von Peter Koch und Wulf Oesterreicher bereit gestellte Modell des Nähe-Distanz-Kontinuums.

Wie sprachliche Variation modelliert wird und inwiefern sie historisch bedingt ist, welche Modelle in der Reflexion über die romanischen Sprachen dabei schließlich zum Tragen kommen, zeigt Brigitte Schlieben-Lange in ihrem Beitrag *Per distantiam locorum*. Im Bereich der französischen Kultur, so ein Ergebnis ihrer Untersuchung, werde deutlich, dass der Blick für sprachliche Vielfalt und Variation sukzessive verstellt worden sei, was auch in der modernen sprachwissenschaftlichen Diskussion seinen Niederschlag finde.

Sprachgeschichte und Sprachwissenschaftsgeschichte sind an diesen Stellen eng miteinander verknüpft. Die wissenschaftsgeschichtliche Dimension spielt im Spätwerk von Brigitte Schlieben-Lange eine immer gewichtigere Rolle, zum einen mit Blick auf die konkrete Genese und Entwicklung der *Idéologie* als einer Forschungsrichtung oder Schule, zum anderen auf der Metaebene hinsichtlich der grundlegenden Möglichkeiten der Erfassung und Beschreibung von wissenschaftsgeschichtlichen Prozessen. Hier wird der Begriff des Diskurses für sie wesentlich: *Über die Notwendigkeit des Diskurs-Begriffs in der Sprachwissenschaftsgeschichte* ist ihr Programm überschrieben. Der Diskurs-Begriff habe deutliche Vorteile gegenüber anderen Beschreibungsgrößen, wie etwa dem Begriff des Paradigmas, den sie im Bereich der Sprachwissenschaft für problematisch hält, da er eine „Be-

arbeitung von Gleichzeitigkeiten und Ungleichzeitigkeiten, die doch in der Geschichte aller Kulturgegenstände so wichtig sind“, ausschließe. In für sie typischer, offener Weise fährt sie fort: „Wenn ich nun für die Arbeit mit dem Diskurs-Begriff plädiere, so tue ich dies in vollem Bewußtsein, daß er – in anderer Hinsicht – nicht minder problematisch ist als der Paradigma-Begriff.“ (Schlieben-Lange 2010, 189) Brigitte Schlieben-Lange skizziert weiter wesentliche Eckpunkte, die ihren diskursiven Zugriff ausmachen. Eine Weiterentwicklung und Operationalisierung des Begriffs stellt sie als Desiderat in den Raum.

Die Forschungsarbeit und theoretische Diskussion im Bereich der Minderheitensprachen ist häufig zurückverwiesen auf ein philologisches Textstudium im besten Sinne. Ein besonderes Interesse Schlieben-Langes galt hierbei den mittelalterlichen Grammatiktraktaten – wie dem katalanischen *Torsimany* – und immer wieder dem altokzitanischen Flamenca-Roman: Wer sie über diesen Text sprechen hörte, konnte viel von ihrer Begeisterung und Lust am Lesen und Analysieren spüren. Zur philologischen gesellte sich die theoretische Sichtweise, die auf der einen Seite ihre Interpretation des *Torsimany* in die Forschungen zur Grammatiktheorie und Kategorisierung einbindet, auf der anderen Seite den berühmten Dialog – *Ai las! – Que planhs? ...* – aus der *Flamenca* vor dem Hintergrund moderner Kategorien und Ansätze aus dem Bereich der Pragmatik beschreibt. Diesen Zugang einer letztlich historisch gewendeten Pragmatik hatte Schlieben-Lange ja auch in ihren *Traditionen des Sprechens* (1983) ausführlich theoretisch dargelegt.

Brigitte Schlieben-Lange war von der Notwendigkeit überzeugt, die – wie sie sagte – in ihren Anfängen stark universalistisch orientierte Pragmatik historisch zu vertiefen; eine Position, die sie in mehreren Aufsätzen aus den 1970er Jahren sowie später in ihrer Analyse der *Theorie des Kommunikativen Handelns* von Habermas bekräftigte. Es sind die Jahre, in denen Schlieben-Lange zu der Entstehung und Verbreitung der Beschäftigung mit der Pragmatik als linguistischer und romanistischer Disziplin in Deutschland entscheidend beitrug. Die Skizze *Perlokution* – die dem, „falls es einen gibt“, „genuinen Gegenstand“ der Pragmatik gewidmet ist – ist ein interessanter historischer Zeuge ihres Engagements: „Die linguistische Pragmatik beginnt sich zu konstituieren als Beitrag zur Sprachwissenschaft, der hermeneutische und handlungstheoretische Ansätze vereint. Wo nun genau der Gegenstandsbereich einer solchen linguistischen Pragmatik liegt, ist keineswegs völlig geklärt.“ (Schlieben Lange 2010, 1). Auch hier wird ihre die Grenzen der Disziplinen überschreitende Arbeitsweise evident: Gerade am Beispiel der perlokutiven Akte deutet sie die Beziehungen zu den angrenzenden Wissenschaftsbereichen an, zur Soziologie und zur Textlinguistik, zur Rhetorik und Medienforschung aber auch zur Psycholinguistik, Psychologie und zur Theorie der Psychoanalyse.

Mit ihren Überlegungen zu Sprache und Kommunikation stößt Schlieben-Lange zugleich in anthropologisch zentrale Bereiche vor. Denn Sprache und Kommunikation sind menschlich, sie machen den Menschen erst zum Menschen, sie sind zugleich individuelle und soziale, universale und historische Realitäten. Sie sind die ‚geteilten‘ Realitäten des ‚Ich‘ und des ‚Alter‘, des ‚Du‘. Humboldts Sprachtheorie spielt eine zentrale Rolle in den theoretischen, ebenso wie in den hochschulpolitischen Schriften Schlieben-Langes. Als prägende Elemente sind in mehreren der hier versammelten Arbeiten – etwa in *Alterität als sprachtheoretisches Konzept* – Reflexionen über die idealistische Sprachphilosophie Humboldts zu finden. Diese lässt sich durch die Definition der Sprache als Arbeit des menschlichen Geistes, als „bildendes Organ des Gedankens“ charakterisieren, aber zugleich auch durch ihre dezidiert dialogischen Züge. Denn wenn Denken und Sprechen – überaus eng verbundene Gefährten –, um überhaupt erfasst und weiter entwickelt werden zu können, des Äußerlichen, des Materiellen bedürfen, so bedürfen sie klar auch der Alterität, der Differenz: „unsere eigenen Bedeutungen, die wir für unsere Beziehung der Welt und zu uns selbst brauchen, sind uns nur als geteilte gegeben [...] Die Beschaffenheit der Sprachen als historisch veränderbare, immer wieder interaktiv zu bestätigende läßt es also als geraten erscheinen, ihre Alterität in der herausgearbeiteten Doppelgesichtigkeit zu reflektieren. Dies gilt *a fortiori* für das jeweilige Sprechen und für eine Linguistik des Sprechens. Im Sprechen ist der Andere als ähnlicher und ganz anderer unausweichlich. Wir sprechen nicht nur über die Welt, sondern auch immer mit einem Anderen. Wir müssen also zwei Typen von Grundaktivitäten durchführen, die konkret dann eng miteinander verwoben sind: die des Referierens und die des Alterisierens. Wir sprechen immer, so Bühler und weiterführend Coseriu in *Determinación y entorno*, unter Einbeziehung der Umfeldler. Welches die jeweils relevanten Umfeldler sind, welcher Grad der Determinierung erforderlich ist, können wir immer nur im Blick auf den/die anderen entscheiden.“ (Schlieben-Lange 2010, 263)

Schütz, Bühler, Mead, Cassirer, Habermas, Coseriu: Auch mit modernen Denkgebäuden, welche die Symbolhaftigkeit der Welt des Menschen behaupten, beschäftigte sich Brigitte Schlieben-Lange konstant. Erneut zeigte sie dabei ihre Fähigkeit, Themen zu entdecken und ins Zentrum des wissenschaftlichen Gesprächs zu rücken, noch bevor sie zu ‚Klassikern‘ wurden: So widmete sie sich etwa dem Werk Ernst Cassirers schon zu einer Zeit, als von der später so genannten Cassirer-Renaissance noch gar keine Rede war. Begeistert las und diskutierte sie mit ihren Schülern Cassirers Konzeption von Sprache, Mythos, Erkenntnis und Kunst, seine Definition vom Menschen als *animal symbolicum*, seine originelle Weise, Wissenschaftsgeschichte und Geschichte der Philosophie zu schreiben.

Die Wissenschaftsgeschichte lässt sich in mehrere Dimensionen aufgliedern: zum ersten die Geschichte wissenschaftlicher Theorien, die vielfälti-

ge Anknüpfungspunkte zu anderen Disziplinen wie der Philosophie, der Geschichtswissenschaft, Soziologie oder Ethnologie aufweist. Zum zweiten die Fachgeschichte im engeren Sinn, die Entwicklung der Romanistik. Drittens schließlich, und eng damit verbunden, die institutionelle Geschichte, die sich mit Verankerung und Ausstrahlung des Faches im universitären Kontext, auch im hochschulpolitischen Rahmen beschäftigt. Die Romanistik hat bereits recht früh ihre Fachgeschichte aufgearbeitet – und sie ist gerade aufgrund der Breite des Faches immer wieder in die Kritik geraten.

Zunächst beschäftigte sich Brigitte Schlieben-Lange in der *Préhistoire de la romanistique* mit der Frühgeschichte unseres Faches und der Rolle, die die *Méridionaux* in diesem Zusammenhang spielten. Dieser Artikel war ein Beitrag zur belebten Debatte, die sie mit Wulf Oesterreicher um Vor- oder Frühgeschichte führte.

Doch nicht allein für die Vergangenheit des Faches hat sie sich interessiert: Auf der Suche nach Antworten auf die Frage, ob die deutsche Romanistik ein Modell für die Zukunft sein könne, betrachtet Schlieben-Lange die historischen Anfänge des Faches und profiliert den Vergleich als bis heute wesentliches Charakteristikum der Romanistik. Eine gewisse Breite des Faches sei vor diesem Hintergrund auch künftig notwendig: „Man mag gegen die hier skizzierte Verteidigung der deutschen Romanistik Einwände erheben. Der gewichtigste und am häufigsten geäußerte Einwand ist der, daß im Zuge der Professionalisierung (die v.a. mit Spezialisierung identifiziert wird) ein solch ‚monströses‘ Gebilde wie die Romanistik nicht aufrechterhalten werden kann. Hier würde ich klar antworten, daß eine Identifikation von Professionalisierung und Spezialisierung nur teilweise richtig ist, und daß eine Wissenschaft, die ihre Identität ausschließlich aus Spezialisierung bezieht, in größter Gefahr ist, unprofessionell zu werden.“ (Schlieben-Lange 2010, 274)

Die Diskussion über das Selbstverständnis ihres eigenen Faches fügt sich in den Rahmen einer allgemeineren, für Brigitte Schlieben-Lange wichtigen Diskussion um die Hochschulpolitik ein. Ihr Beitrag *Humboldts Idee der Universität im Lichte seiner Sprachtheorie* zeigt wohl exemplarisch, dass hochschulpolitische Überlegungen von sprachtheoretischen und sprachgeschichtlichen nicht zu trennen sind. Auch hier wird Humboldt in einem neuen Lichte gesehen, seine Relevanz für die Gegenwart der Wissenschaft im Allgemeinen und der Universität im Besonderen beleuchtet und diskutiert. „Auffällig“ an Humboldts Universitätsideal ist für Schlieben-Lange, „daß an zwei wesentlichen Punkten der Soziabilität, dem geselligen Forschen ein entscheidendes Gewicht zugemessen wird: einmal im Austausch und der gegenseitigen Begeisterung zwischen den Kollegen, dann in der Verbindung von Forschung und Lehre, dem Gespräch mit den Jüngeren.“ (Schlieben-Lange 2010, 280)

Humboldts Universität definiert sie im Wesentlichen als eine „Gesprächsuniversität“: Mit Humboldt hält sie fest, dass die Wissenschaft als etwas nie

ganz Aufzufindendes, als etwas noch nicht ganz Gefundenes, als Tätigkeit und nicht als Produkt zu betrachten und zu behandeln sei. Sie betont zudem, dass, wenn es einerseits „immer das einzelne denkende Subjekt [ist], das die Wissenschaft vorantreibt“ – und zwar in eigener Verantwortung, in Einsamkeit und Freiheit –, andererseits „das geistige Wirken nur als ‚Zusammenwirken‘ gedeiht, zunächst kompensatorisch ergänzend (jeder einzelne kann nur Teilfragen bearbeiten und ist auf Ergänzung angewiesen, Community of Investigators), dann aber vor allem, um sich durch gelingende intellektuelle Tätigkeit gegenseitig zu begeistern.“ (Schlieben-Lange 2010, 279) Insofern scheint die ‚Einheit von Forschung und Lehre‘ die Wissenschaft besonders zu befördern: Würde sich der einsam-freie Forscher nicht immer wieder „ungezwungen und absichtslos“ mit seinen Kollegen zusammenfinden, und nicht seine Fragen und seine Resultate der Diskussion durch die Jüngeren aussetzen, würde die Wissenschaft ihr Ziel verfehlen.

Dabei vergisst Brigitte Schlieben-Lange nicht, auch die Rolle des Staates im wissenschaftlichen Kontext hervorzuheben, denn es sei Aufgabe des Staates, einen Freiraum zu schaffen und diesen zu finanzieren. Gerade durch den Respekt und zugleich durch die Garantie dieses Freiraums könne der Staat von seinen Wissenschaftlern die besten Ergebnisse erwarten, die letztlich auch ihm nützen. Indem Schlieben-Lange die „Schizophrenie“ aufzeigt (Schlieben-Lange 2010, 277), die darin bestehe, dass das Humboldtsche Universitätsideal einerseits als überholt abqualifiziert wird, es andererseits für das Verhalten und die Entscheidungen in der Universität die Richtschnur bleibt, und gleichzeitig einen Ausweg aus dieser zwiespältigen Situation entwirft, erweist sich ihr Denken heute als aktueller denn je.

Neben der Auswahl der Schriften von Brigitte Schlieben-Lange sahen wir uns auch vor die Aufgabe gestellt, die an verschiedenen Orten in verschiedenen Sprachen erschienenen Originalschriften – was die Formalia betrifft – behutsam zu vereinheitlichen. Wir haben die alte Rechtschreibung der deutschen Texte beibehalten, da sie orthographisch die Entstehungszeit der Artikel repräsentiert. Bei den Anmerkungen und bibliographischen Angaben jedoch haben wir uns für eine Vereinheitlichung entschieden: alle Endnoten wurden in Fußnoten konvertiert und vereinheitlicht, bibliographische Angaben nach dem Modell der Gesamtbibliographie gestaltet. Anmerkungen und Aktualisierungen der Herausgeber werden durch eckige Klammern im Text respektive in den Fußnoten angezeigt. Ein Hinweis auf die Erstveröffentlichung des jeweiligen Beitrags findet sich stets zu Beginn und ist mit (\*) gekennzeichnet.

Über die von ihr und von uns geliebten Themen hätten wir mit unserer Lehrerin gern weiter diskutiert. Oft hat uns ihr Rat und ihr Urteil gefehlt, oft haben wir uns überlegt, was sie zu den Fortschritten unserer Arbeit, zur

Herausbildung unserer wissenschaftlichen Profile, zu den neueren Entwicklungen und Tendenzen der Sprachwissenschaft – etwa was die Rolle der neuen Medien in Sprache, Kommunikation und Kultur angeht –, zu den Umwälzungen in der Hochschulpolitik, zu der Möglichkeit, wissenschaftliche Karriere und Familienleben zu versöhnen, gesagt hätte.

Denn das Gespräch ist wesentlich für das Gelingen von Wissenschaft: Nur im Austausch mit anderen, im kollegialen wissenschaftlichen Diskurs, mit Jüngeren und Älteren, mit Menschen, die bereit sind, fest gefügte Grenzen zu überschreiten und sich auf Freiräume des Denkens, auf die Verschiedenheit der Weltansichten einzulassen, – so hat sie es uns vorgelebt – findet man Antworten.

Wir freuen uns sehr, dieses Buch der Familie Schlieben, der wir herzlich verbunden sind, überreichen zu dürfen.

Unser Dank gilt allen, die zum Gelingen des Bandes und der akademischen Feier, in der im Dezember 2010 des 10. Todestages von Brigitte Schlieben-Lange an der Universität Tübingen gedacht wird, in verschiedenster Weise beigetragen haben, insbesondere: Lony Dauber, Vitória Gondim Jacoby, Anna Hinz, Peter Hofmann, Johannes Kabatek, Peter Koch, Wulf Oesterreicher, Daniel Schmid und Marie Rose Schoppmann. Dem Verlag Gunter Narr danken wir für die Publikation und Mareike Reichelt für die kompetente und freundliche verlegerische Betreuung.

Tübingen/Wendlingen/München, im Oktober 2010

*Sarah Dessì Schmid, Andrea Fausel und Jochen Hafner*

## Perlokution\*. Eine Skizze<sup>1</sup>

Die linguistische Pragmatik beginnt sich zu konstituieren als Beitrag zur Sprachwissenschaft, der hermeneutische und handlungstheoretische Ansätze vereint.<sup>2</sup> Wo nun genau der Gegenstandsbereich einer solchen linguistischen Pragmatik liegt, ist keineswegs völlig geklärt. Man könnte z. B. erwägen, einerseits eine Theorie sprachlicher Handlungen in eine ‚allgemeine Handlungstheorie‘ einzubringen (vgl. dazu Maas 1972), andererseits handlungstheoretische Überlegungen für die ‚Sprachtheorie‘ fruchtbar zu machen<sup>3</sup>, und zum dritten als Bereich empirischer Untersuchungen eine Art ‚Interaktionslinguistik‘ (vgl. dazu Hartmann 1970, 35) zu schaffen, die es mit verschiedenen Typen von Kommunikation zu tun hätte<sup>4</sup> (Dialog, Gruppenkommunikation, Telefon, Text, Massenkommunikation<sup>5</sup>).<sup>6</sup> Diese Dreiteilung der Ansätze der vorerst noch recht orientierungslosen Pragmatik erschien mir als sinnvoll.<sup>6</sup>

Das zur Zeit noch schwankende Selbstverständnis der linguistischen Pragmatik bezieht sich, wie gezeigt, auf das ‚Was‘ dieser neuen Richtung, die sich vor einer umfassenden ‚Linguistisierung‘ der Gesellschaftswissenschaften

---

\* Zuerst erschienen 1974 in: *Sprache im Technischen Zeitalter* 51, 319–333.

<sup>1</sup> Diese Skizze ist im November 1972 geschrieben worden. Mittlerweile ist Dieter Wunderlichs Sammelband *Linguistische Pragmatik* (1972) erschienen mit seinen Beiträgen über ‚indirekte‘ Sprechakte und die Kategorie der ‚Intention‘. Beides müßte im Zusammenhang meiner Fragestellung diskutiert werden. Trotzdem möchte ich meine Skizze eines bestimmten Typs von Sprechhandlungen, der mir für unsere Kommunikationsformen als charakteristisch erscheint, auf der Folie von Habermas' Idealklassifikation zur Diskussion stellen. Auf der Bezeichnung ‚Perlokutive Akte‘ würde ich nicht insistieren. Man könnte das, was ich meine, auch ‚Anti-Sprechakte‘ nennen.

<sup>2</sup> Die Idee der pragmatischen Zeichenrelation wurde zunächst von den amerikanischen Pragmatisten (Peirce, Morris) entwickelt; ursprünglich waren beide Komponenten (Handeln, Verstehen) mitangelegt (Mead).

<sup>3</sup> In diesem Rahmen wäre z. B. zu fragen, inwiefern Bedeutungen nicht ein statisches System bilden, sondern durch Sprechhandlungen konstituiert und verändert werden.

<sup>4</sup> Diese Disziplin ginge damit über die weithin technizistische Kommunikationsforschung hinaus.

<sup>5</sup> Existierende Wissenschaftszweige müßten gegeneinander abgegrenzt werden, nicht im Sinne einer umfassenden Linguistisierung, sondern einer Standortsbestimmung.

<sup>6</sup> Diese Dreiteilung würde natürlich nicht eine Verbannung der Theorie aus dem empirischen Teil implizieren ...

und einem Anspruch, den sie nicht einlösen kann, hüten und ihren eigenen Gegenstand erst finden und abgrenzen muß. Ebenso sehr aber schwankt das Selbstverständnis in Hinsicht auf das ‚Wie‘. Zweifellos ist die linguistische Pragmatik ein Sammelpunkt verschiedenster wissenschaftstheoretischer Ansätze, deren Unvereinbarkeit oder zumindest Gegensätzlichkeit bis zu einem gewissen Grade, im gemeinsamen Bewußtsein der Modernität, überspielt wird, aber auf lange Sicht doch im Rahmen der linguistischen Pragmatik, soll sie Zukunft haben, diskutiert werden muß.

Drei solche grundlegenden Fragen, die noch nicht ausdiskutiert sind, sollen vorweg klar formuliert werden.

## 1. Sprachkritik in philosophischer Absicht – Beschreibung grammatischer Sätze

Die Theorie der Sprechakte, wie sie in der *Ordinary Language Philosophy*<sup>7</sup> entwickelt worden ist, scheint mir nicht ohne weiteres überführbar<sup>8</sup> in eine Sprachtheorie, die es mit der Erzeugung grammatischer Sätze aufgrund bestimmter Regeln zu tun hat.<sup>9</sup> Weithin war der Gegenstand der linguistischen Pragmatik aber die Beschreibung des Funktionierens performativer Verben<sup>10</sup> im Rahmen einer TG, die nur eine weitere Menge von Sätzen beschreibbar machen wollte, im übrigen aber ihre Prämissen nicht änderte.

## 2. Universalpragmatik – Empirische Pragmatik

Sowohl Searles<sup>11</sup> als auch – nun ganz explizit – Habermas' Sprechakttheorie (Habermas 1971) sind auf der Suche nach dialogkonstitutiven Universalien.<sup>12</sup> Die Bedingungen der Möglichkeit der Kommunikation in einer herrschaftsfreien Gesellschaft und ihre kontrafaktische Vorwegnahme in jedem Dialog sollen in einer Universalpragmatik (vgl. dazu Apel 1972) erfaßt werden. Der erkenntniskritische und utopische Anspruch läßt jede empirische

<sup>7</sup> Als Einführung in die Problematik der *Ordinary Language Philosophy* eignet sich Bubner 1968.

<sup>8</sup> Bei einer solchen Überführung ginge der kritische Ansatz der *Ordinary Language Philosophy* verloren.

<sup>9</sup> Ein Überblick über die Entwicklung der TG zeigt ja, daß eine reine Syntax-Theorie zunächst durch die nachträgliche Einvernahme der Semantik akzeptabler werden sollte. Nun soll solch ein zweiter Nachtrag in Richtung Pragmatik aus neuen Schwierigkeiten herausführen.

<sup>10</sup> Der Begriff der ‚performativen‘ Verben (vs. ‚konstativ‘) wurde von Austin eingeführt.

<sup>11</sup> Searle 1971 (darin: Das Prinzip der Ausdrückbarkeit, 34 ff.).

<sup>12</sup> Zur häufigen Verwechslung von Generalien (solchen Zügen, die sich empirisch in allen bekannten Sprachen nachweisen lassen) und Universalien (Wesensbestimmungen von Sprache) vgl. Coseriu 1972 [1974].

Pragmatik, die gerade die Grenzen der Sagbarkeit in einer bestimmten historischen Sprache, in einer bestimmten historischen Gesellschaft thematisieren müßte, als pedester und affirmativ erscheinen.<sup>13</sup>

### 3. Handlung – Verstehen

Die linguistische Pragmatik befindet sich insgesamt in dem Zwiespalt, ob sie sich als Handlungswissenschaft oder als hermeneutische Wissenschaft verstehen soll.<sup>14</sup> Jede Reduktion auf eine der beiden Positionen erscheint mir als unvertretbar.<sup>15</sup> Auch eine klare Abgrenzung der beiden Bereiche, wie sie z. B. Habermas trifft<sup>16</sup>, scheint mir nur methodisch vertretbar zu sein. Vielmehr beruht ja alles Handeln auf Verstehen, auf einer vorgängigen Interpretation der Wirklichkeit in gesellschaftlich bereitgestellten, etwa sprachlichen, Formen<sup>17</sup>, die ihrerseits handelnd modifiziert werden können.<sup>18</sup> Den Habermas'schen Diskurs (Habermas 1971, 114–122) wird man also auch nicht als eine grundsätzlich andere Form der Kommunikation sehen dürfen, sondern lediglich als Explizitierung der Sinnfrage, der reflexiven Tätigkeit (vgl. Apel 1972), die – auch unexpliziert – allem Handeln unterliegt. Anders gesagt: Propositionaler und illokutiver Akt<sup>19</sup> sind im kommunikativen Handeln untrennbar verbunden, ebenso das Verstehen einer Äußerung und ihr Relevantwerden für den Handlungsfortgang.<sup>20</sup> Im Diskurs aber treten diese Dinge auseinander und werden selbst zum Gegenstand des Redens.

Trotz dieses ungeklärten Selbstverständnisses der linguistischen Pragmatik (was Gegenstandsbereich und Anspruch einerseits und wissenschaftstheoretischen Status und Methode andererseits angeht) möchte ich auf eine Art von Sprachhandlungen hinweisen, die meines Erachtens einen zentralen Forschungsgegenstand der linguistischen Pragmatik ausmachen und doch

<sup>13</sup> Es gibt tatsächlich Fälle von Untersuchungen von Alltagverhalten, bei denen man den theoretischen und kritischen Ansatz vermißt (auch wenn sie eine Fülle von wichtigem Material ausbreiten), so z. B. die Arbeiten von Erving Goffman.

<sup>14</sup> Zur Fragestellung im allgemeinen: Habermas 1970.

<sup>15</sup> Eine Verabsolutierung in Richtung auf die Handlungstheorie scheint mir bei Maas 1972 vorzuliegen.

<sup>16</sup> Ansätze dazu in Habermas 1968. Zum Problem (und der Berechtigung der Habermas'schen Trennung) ausführlich Kilian 1971.

<sup>17</sup> Zur Interpretation der Wirklichkeit in *Common-Sense*-Begriffen findet sich Wichtiges im *Symbolic Interactionism*, besonders bei Schütz 1962–1966, 1971 und Berger/Luckmann 1970.

<sup>18</sup> Ein Beispiel solcher Veränderungen von Kommunikationsformen im Handeln wäre die Entstehung der Gattung *Teach-in*.

<sup>19</sup> Searle betont immer, daß beide Arten von Sprechhandeln eng verbunden sind, Habermas trennt zu stark.

<sup>20</sup> Zur Unterscheidung ‚Verstehen‘ – ‚Akzeptieren‘ vgl. Maas/Wunderlich 1972, 286 ff. Maas lehnt die von Wunderlich eingeführte Unterscheidung aufgrund seines handlungstheoretischen Ansatzes ab.

bisher durch die Maschen ihres weitgeknüpften Programms fielen: die ‚perlokutiven Akte‘. Falls es einen genuineen Gegenstand der linguistischen Pragmatik gibt, so wären sie es. Und mir scheint auch, als könnten von ihrer Untersuchung klärende Impulse für die allgemeine Problematik der linguistischen Pragmatik, wie sie oben kurz skizziert wurde, ausgehen.

Kurz zur Geschichte des Begriffs der ‚perlokutiven Akte‘. Der Begriff wurde von Austin eingeführt<sup>21</sup>, und zwar zunächst zur besseren Abhebung des Sonderstatus der illokutionären Akte, um die es ihm vorrangig geht. Er umkreist den Begriff der Perlokution und versucht, ihn von drei Seiten in den Griff zu bekommen, durch die Bestimmungen *intention*, *effect* und *convention*:

Saying something will often, or even normally, produce certain consequential effects upon the feelings, thoughts or actions of the audience, or of the speaker, or of other persons: and it may be done with the design, intention, or purpose of producing them (...) We shall call the performance of an act of this kind the performance of a *perlocutionary* act or *perlocution*. (Austin 1962, 101)

Die Bestimmung durch *intention* verfolgt er nicht weiter, wohl aber die durch *effect*. Es erweist sich, daß auch illokutionäre Akte *effects* haben, und zwar solche ganz bestimmter Art:

So the performance of an illocutionary act involves the securing of *uptake* [...] So here are three ways in which illocutionary acts are bund up with effects; and these are all distinct from the producing of effects which is characteristic of the perlocutionary act. (Austin 1962, 116f.)

Die perlokutionären *effects* und *consequences* scheinen zufälliger zu sein, und so wird schließlich die ‚Konventionalität‘ zum wichtigsten Unterscheidungsmerkmal: „[...] yet the former (= ill.) may, for rough contrast, be said to be *conventional*, in the sense that at least it could be made explicit by the performative formula.“ (Austin 1962, 103)

We distinguished in the last lecture some senses of consequences and effects in these connexions, especially three senses in which effects can come in even with illocutionary acts, namely, securing uptake, taking effect, and inviting responses. In the case of the perlocutionary act we made a rough distinction between achieving an object and producing a sequel. Illocutionary acts are conventional acts: perlocutionary acts are *not* conventional. (Austin 1962, 120)

Bei seinen Versuchen zur Unterscheidung der beiden Arten von Sprechakten schlägt Austin einige Unterscheidungsprozeduren vor, die sehr wichtig sind: die Ersetzbarkeit der illokutionären Akte durch performative Verben (vgl. Austin 1962, 130), die Verwendung der illokutionären Akte in der

<sup>21</sup> Einen guten Überblick über die Entwicklung der Sprechakttheorie und eine Aufstellung über die divergierende Terminologie gibt Wunderlich in Maas/Wunderlich 1972, 116–161.

1. Person Sg., die bei perlokutionären Akten nicht möglich ist (dagegen dort die Verwendung in Fragen) (vgl. Austin 1962, 124).

Austins Bestimmung der illokutionären Akte wurde in einem wichtigen Aufsatz: „Intention and Convention in Speech Acts“ (Strawson 1964) von Strawson diskutiert. Wichtig für uns ist die Bestimmung der illokutionären Akte durch ihre *overtness* und *essential avowability* (Strawson 1964, 454). Es liegt nahe, die perlokutionären Akte<sup>22</sup> vor allem durch ihre *essential nonavowability* Strawson (1964, 454) zu bestimmen.

Searle gibt zwar in seiner Sprechakttheorie (Searle 1971) zu, daß es so etwas wie perlokutionäre Akte gibt:

Eng verbunden mit dem Begriff der illokutionären Akte sind die Konsequenzen oder *Wirkungen*, die solche Akte auf die Handlungen, Gedanken, Anschauungen usw. der Zuhörer haben. Zum Beispiel kann ich jemanden durch Argumentieren *überreden* oder *überzeugen*, durch Warnen *erschrecken* oder *alarmieren*, durch Auffordern *dazu bringen*, *etwas zu tun*, durch Informieren *überzeugen* (*aufklären*, *belehren*, *anregen*, *dazu bringen*, *etwas zu begreifen*). Die in dieser Aufzählung kursiv gedruckten Ausdrücke bezeichnen perlokutionäre Akte. (Searle 1971, 42)

Er lehnt es jedoch ab, dieser Art von Sprechakten einen Sonderstatus zuzuerkennen – vor allem wehrt er sich gegen eine Reduktion illokutionärer Akte auf perlokutionäre Akte.<sup>23</sup> Er verschärft damit noch Austins Bestimmung der perlokutionären Akte als nicht-konventionell, indem er diese ‚zufälligen‘ und ‚nicht-klassifizierbaren‘ Sprechakte ausdrücklich aus seiner Untersuchung ausklammert.

Maas und Wunderlich (1972) setzen sich erstaunlicherweise in ihrem Beitrag zur linguistischen Pragmatik auch nicht ausführlicher mit den perlokutiven Akten auseinander. Sie bestimmen sie als „Effekte oder Konsequenzen von vorangehenden illokutiven Akten“ (Maas/Wunderlich 1972, 132). Sie führen einige perlokutive Akte und Unterscheidungsprozeduren zur Abgrenzung von illokutiven Akten an.<sup>24</sup> Sie sehen aber meines Erachtens nicht deutlich genug die Eigengesetzlichkeit perlokutiver Akte, die weit über die in ihrem Zusammenhang verwendeten illokutiven Akte hinausgeht.

Nach diesem Exkurs in die Geschichte des Begriffs zurück zu einer genaueren Bestimmung unseres Untersuchungsgegenstands: Es geht also um eine ganz bestimmte Gruppe<sup>25</sup> von sprachlichen Handlungen, die nicht mit Hilfe von performativen Verben (Kennzeichen: „ich ... hiermit“) (Strawson

<sup>22</sup> – um die es Strawson nicht geht: Er macht die angeführten Aussagen in Hinsicht auf Intentionen.

<sup>23</sup> Auf die interne Diskussion mit Grice soll hier nicht eingegangen werden.

<sup>24</sup> Diese basieren auf Äußerungen von Austin 1962, 321.

<sup>25</sup> Diese Präzision erfolgt gegen Austin, der mit den perl. Akten (im Gegensatz zu den ill. Akten) unbestimmte *effects*, die sich nicht weiter systematisieren lassen, da sie nicht konventionalisiert sind, sah.

1964, 445) stattfinden, die aber gleichwohl als gesellschaftlich fixierte und angebotene Möglichkeiten bestehen.<sup>26</sup> Ihr Charakteristikum ist, daß sie im Gegensatz zu den illokutiven Akten, die Status und Modus der Äußerung festsetzen, Intention und Wirkung in einem beinhalten. Also ist die Form des performativen „ich-hiermit“ nicht möglich, da es ja zum Vollzug der perlokutiven Akte einer bestimmten Wirkung bedarf, die nicht vom Sprechenden mitgesetzt werden kann, ja deren Intendierung er meist nicht einmal zugeben könnte.<sup>27</sup> Was er, der Sprecher, tut, ist eine bestimmte Äußerung in einer bestimmten Intention. Was notwendig (damit von perlokutiven Akten die Rede sein kann) hinzukommen muß, ist die beabsichtigte Wirkung beim Hörer. Erst dann ist der perlokutive Akt vollständig. Diese Doppelgesichtigkeit kann uns gut eine Auffindungsprozedur für die gesuchten Sprechakte liefern. Es handelt sich immer dann um solche Akte, wenn die Intention ‚durchschaut‘ werden kann.<sup>28</sup> Es müßten also sprachliche Handlungen sein, die sich in Sätze folgenden Typs einfügen ließen:<sup>29</sup>

„Jetzt verstehe ich. Er wollte mich also ...“

„Willst Du mich eigentlich ...“

„Sei nicht böse. Es war doch als (nicht als) ... gemeint.“

Ich schlage nun folgendes vor: Sprechakte des in Frage stehenden Typs sollen gesammelt, klassifiziert und auf ihre Bedingungen in unserer bestehenden Gesellschaft hin untersucht werden. Abschließend werde ich dann versuchen, den Typ der perlokutiven Handlungen in der pragmatischen Gesamtproblematik, wie sie oben aufgezeigt wurde, einzuordnen.

Es scheint mir naheliegend, bei der Darstellung der perlokutiven Akte von Habermas' Klassifizierung der illokutiven Akte (Habermas 1971, 109–114) auszugehen. Diese Anlehnung kann selbstverständlich nur den Status einer Diskussionsgrundlage haben – meist wird sie geradezu antitypisch ausfallen. Die Übertragung der Kategorien mag gewagt erscheinen, geht es doch bei Habermas um dialogkonstitutive Sprechakte, die in herrschaftsfreier Kommunikation unverzichtbar sind, und die – was eng zusammenhängt mit der antizipatorischen Annahme idealer Kommunikation – universell sind.<sup>30</sup> Unser doppelter Sprung: einerseits von unverzichtbaren Dialogkonstitutiva<sup>31</sup> zu Verfahrensformen, die Dialog und Diskurs gerade weithin ausschließen<sup>32</sup>, andererseits von der universellen auf die einzelgesellschaftliche Ebene je stark

<sup>26</sup> Es geht hier um den Begriff der *convention*, wie ihn Austin und Strawson im Sinn von explizitem Übereinkommen verwenden. Perlokutive Akte wären demnach nicht konventionell. Dieser Begriff der Konvention scheint mir zu eng zu sein.

<sup>27</sup> *Non-avowability* im Sinne von Strawson, vgl. oben.

<sup>28</sup> Zur Unterscheidung ‚verstehen‘ – ‚durchschauen‘ vgl. unten.

<sup>29</sup> Hinweise darauf finden sich bereits bei Austin, vgl. oben.

<sup>30</sup> Vgl. Fn. 12; Diskussion vgl. oben.

<sup>31</sup> – die die Möglichkeit zum Dialog erst schaffen.

<sup>32</sup> *Non-avowability* im Sinne von Strawson, vgl. oben.

tabu- und hierarchiegebundener Sprechhandlungen, scheint aber doch sinnvoll: Es will mir nämlich scheinen, als lägen in den einzelnen perlokutiven Akten eben gerade Pervertierungen der dialogkonstituierenden Sprechakte vor, wie sie nur in nicht-herrschaftsfreier Situation auftreten können, insofern nämlich nicht Dialog hergestellt werden soll, nicht die Bedingungen für Diskurs geschaffen werden sollen: Die perlokutiven Akte sind ja wesentlich<sup>33</sup> nicht hinterfragbar; insofern auch, als die enge Bindung an Tabus und Hierarchien für ihr Vorkommen dringend nötig ist.

Bei dem folgenden Versuch einer Systematisierung sollen zwei Fragen im Vordergrund stehen:<sup>34</sup>

- 1) Läßt es sich vertreten, die perlokutiven Akte als Persionen, quasi als ‚defizienten Modus‘ illokutiver Akte aufzufassen? Sind sie gerade dadurch gekennzeichnet, daß die ‚Intention‘ des Sprechers vom Hörer nicht als verbindlich ‚anerkannt‘ wird, da sie überhaupt nicht ‚erkannt‘ wird? Gehört es zum ‚Glücken‘ der perlokutiven Akte, daß sie nicht ‚durchschaut‘ (vgl. unten) werden? Ist der Effekt<sup>35</sup> gebunden an die Nicht-Sagbarkeit<sup>36</sup>, und wird er gefährdet, wenn der Hörer den perlokutiven Akt verbalisiert (wenn also Sätze dieser Art vorkommen: „Du willst mich ja nur ...“)?
- 2) Inwieweit sind perlokutive Akte ‚konventionell‘? Daß keine Konvention im Sinne eines ‚Als-verbindlich-Anerkennens‘ der gleichen Formel vorliegt<sup>37</sup>, geht aus dem bisher Gesagten hervor. Konventionen in dem Sinne<sup>38</sup>, daß die Verfahren bis zu einem gewissen Grade gesellschaftlich verankert und vereinheitlicht sind und aufgrund dieser Tatsache auch richtig interpretiert werden<sup>39</sup>, liegen aber zweifellos vor. Daß sie möglicherweise flexibler sind<sup>40</sup> als die illokutiven Akte, soll zugegeben wer-

<sup>33</sup> Es ist wohl die Frage möglich: „Willst du mich eigentlich ...“; aber damit kann der perlokutive Akt bereits mißglücken. Die Abweisung erkannter perlokutiver Akte erfolgt ähnlich wie bei illokutiven Akten: „Du kannst mich nicht ...“ – nur war diese Möglichkeit eben im Fall der perlokutiven Akte gerade nicht eingeplant.

<sup>34</sup> Bei diesen Gesichtspunkten liegt eine Anlehnung an Strawsons Fragepaar *intention – convention* vor.

<sup>35</sup> Bestimmung durch Austin.

<sup>36</sup> *Non-avowability* im Sinne von Strawson, vgl. oben.

<sup>37</sup> Vgl. Fn. 26.

<sup>38</sup> In diesem Sinne sind alle sprachlichen Zeichen konventionell.

<sup>39</sup> Bei der richtigen Interpretation gibt es einen gewissen Unsicherheitsfaktor; aber den gibt es auch bei Wortbedeutungen. Der Unterschied ist nur graduell. Eine Schwierigkeit ist die Abgrenzung gegen die *Behabitives* (Austin), eine Art von illokutiven Akten, gegen alle Formen des Rituals, vgl. unten.

<sup>40</sup> Dazu gehört auch, daß sie nicht restlos verfügbar sind. Wohl gibt es bestimmte konventionalisierte Verfahren; aber es läßt sich nicht vorherbestimmen, ob solch ein Verfahren nicht auch dort vermutet wird, wo es gar nicht vorlag, z. B. bei Beleidigungen.

den, ebenso auch, daß sie häufiger gegen nicht-sprachliche Handlungen ausgetauscht werden können.<sup>41</sup>

Die Habermas'schen Klassen von Sprechakten stehen in der nun folgenden Skizze in Anführungszeichen, da es sich ja gerade um ihre perlokutiven Verkehungen handeln soll. Die meisten Schwierigkeiten macht eine Trennung zwischen ‚Kommunikativa‘ und ‚Konstativa‘, da in der negativen Form – es soll der Sinn als Äußerung oder Aussage gerade nicht offengelegt werden – der Unterschied zwischen Äußerung und Aussage häufig verwechselt ist.

## A. KOMMUNIKATIVA

Die erste Klasse von Sprechakten, die ich *Kommunikativa* nennen will, dient dazu, den pragmatischen Sinn der Rede überhaupt auszusprechen. Sie expliziert den Sinn von Äußerungen qua Äußerungen. Jede Rede setzt ja eine faktische Vorverständigung darüber voraus, was das heißt, in der Sprache zu kommunizieren, Äußerungen zu verstehen und möglicherweise mißzuverstehen. (Habermas 1971, 111)

Der pragmatische Sinn der Rede kann aber auch nicht ausgesprochen werden. Dann läßt er sich entweder im oben zitierten Verständnis explizieren, oder aber er soll gar nicht ausgesprochen werden, sondern gerade im Unklaren gelassen werden. In diesem letzteren Fall kann es sich einfach um eine Unsicherheit des Sprechers handeln (die er zuweilen auch taktisch zu seinen Gunsten uminterpretieren mag<sup>42</sup>); oder aber der Status der Rede soll intentional verschleiert werden.

### A.1 ablenken

Kommunikation über einen bestimmten Gegenstand ist nicht erwünscht und soll entweder gar nicht zustande kommen oder abgebrochen werden. Solche Ablenkungsmanöver können glücken oder scheitern, etwa wenn das Gespräch vielleicht folgende Wendung nimmt: „Versuch doch nicht immer abzulenken, sondern sag mir klar, was mit X los ist!“ Dazwischen liegt die Möglichkeit, daß der Abzulenkende das Manöver zwar nicht durchschaut, sondern aus Neugierde, Taktlosigkeit usw. insistiert.<sup>43</sup> Dann ist zwar der perlokutive Effekt des Ablenkens nicht eingetreten, aber nicht an einem ‚Durchschauen‘ gescheitert.

Ganz ohne Zweifel ist die Zahl nicht-sprachlicher Ablenkungstaktiken außerordentlich groß (man bietet etwas an, stößt etwas um ...); zudem ist ‚Ablenkung‘ ein Verfahren, das auch von Handlungen usw. ablenken soll,

<sup>41</sup> Hinweise auf die Ersetzbarkeit finden sich bereits bei Austin.

<sup>42</sup> Z.B. Unterschied: ‚zitieren-meinen‘, ‚fragen-meinen‘.

<sup>43</sup> ‚Insistieren‘ wäre einer eigenen Untersuchung wert.

nicht nur von unliebsamen Kommunikationsgegenständen. Zweierlei sollte aber doch bedacht werden:

- 1) daß nicht-sprachliche Ablenkungsmanöver auch ihren ‚Sinn‘ haben, also von einer Handlungstheorie, die nicht ‚verstehend‘ ist, überhaupt nicht angemessen interpretiert werden können;
- 2) daß es ein breites Repertoire sprachlicher Ablenkungsmanöver gibt, die durchaus eine wohletablierte Klasse sprachlicher Verfahren bilden.<sup>44</sup>

## A.2 *ausweichen*

Hier handelt es sich um eine zu ‚ablenken‘ komplementäre Sprechhandlung. Derjenige, der ausweicht, ist in der Defensive. Nimmt das Gespräch eine für ihn günstige Wendung, so wird er ‚aktiv‘ abzulenken versuchen.

## A.3 *andeuten, zu verstehen geben*

Es ist schwer zu sagen, ob diese Art perlokutiver Handlungen nicht besser zur nächsten Gruppe zu rechnen wäre. Das liegt daran, daß es gerade nicht um offenliegende Äußerungen mit einem bestimmten Status geht (weshalb auch Habermas‘ Klassifizierung für unsere Zwecke nur antitypisch sein kann). Im Fall von ‚andeuten/zur verstehen geben‘ sollen gewisse Feststellungen, die tabuisiert sind (entweder innerhalb einer ganzen Gesellschaft oder Schicht oder aber nur innerhalb eines bestimmten Rollenverhältnisses), in abgeschwächter Form doch gemacht werden. Man kann ‚zur verstehen geben‘, daß man jemanden für einen Trottel hält, daß man sich bei einer Party entsetzlich gelangweilt hat, daß man einen Mitarbeiter unausstehlich findet, daß man wünscht, einen Besuch abzuberechnen oder einen Besucher zum Gehen zu bewegen. Dazu gibt es mehrere Möglichkeiten: Man ignoriert die Vorschläge von jemandem, den man für nicht kompetent hält; man urteilt neutral statt positiv. Eine Schwierigkeit ist zweifellos, daß hier Wert darauf gelegt wird, daß der Hörer, sei es nun der Betroffene selbst, oder ein Dritter, mit dem man sich über den Betroffenen verständigt, die verklausulierte ‚uneigentliche‘ Rede ‚durchschaut‘ und damit versteht. Das bringt uns auf die grundsätzliche Frage, ob nicht zwischen solchen sprachlichen Handlungen unterschieden werden müßte, die dann geglückt sind, wenn sie nicht durchschaut werden, und jenen anderen, die dann geglückt sind, wenn eine Verständigung auf einer anderen Ebene gelingt.<sup>45</sup>

<sup>44</sup> In Hinblick darauf könnten Familientechniken untersucht werden, unangenehme Themen zu vermeiden, einen privaten Bereich zu bewahren. Prüfungsgespräche wären ebenfalls ein dankbarer Untersuchungsgegenstand. Bei Sitzungen und Konferenzen ist ebenfalls ein breites Spektrum von Ablenkungsmanövern vorhanden, ehe es zum Eklat kommt.

<sup>45</sup> In diesem Zusammenhang müßte auch das Verfahren der ‚Ironie‘ neu gesehen werden. Vgl. unten.

Strawsons *non-avowability* hätte also zwei grundsätzlich verschiedene Seiten.

Zweifellos sind Verfahren des ‚Zu-verstehen-Gebens‘ weitgehend konventionalisiert. Man denke nur an die Gutachtentechnik, wie sie überall praktiziert und – ohne explizite Anweisungen – auch richtig dechiffriert wird. Manche ‚Andeutungen‘ sind in einem Ausmaß stereotypisiert, daß sie fast als beliebig austauschbar mit dem Satz gelten können, der ‚zu verstehen gegeben‘ wird: eine Erklärung ‚man sei jetzt müde‘ wird wohl in den meisten Fällen als Abbruch eines Besuchs auch richtig interpretiert.<sup>46</sup>

## B. KONSTATIVA

Die zweite Klasse von Sprechakten, die ich *Konstativa* nennen will, dient dazu, den Sinn der kognitiven Verwendung von Sätzen auszudrücken. [...] Die Verwendung der Konstativa ermöglicht die Unterscheidung einer öffentlichen Welt intersubjektiv anerkannter Auffassungen von einer privaten Welt bloßer Meinungen (Sein und Schein) (Habermas 1971, 111 ff.)

Was aber geschieht, wenn der Status von Sätzen nicht klargelegt wird, wenn nicht unterschieden wird zwischen ‚einer öffentlichen Welt intersubjektiv anerkannter Auffassungen‘ und ‚einer privaten Welt bloßer Meinungen‘? In diesem Fall wird es vermieden, den Status des Satzes überhaupt festzulegen; neben dem ‚ernsten Sprechen‘ in verbindlichen Sätzen taucht die Möglichkeit ‚unernsten‘ Sprechens auf.<sup>47</sup> Schon anlässlich der ‚Kommunikativa‘ haben wir uns gefragt, wie alles ‚doppelbödiges‘ Sprechen, die Verständigung unter Eingeweihten auf einer zweiten Ebene zu interpretieren sei im Rahmen der Problematik der perlokutiven Akte. Es müßte diskutiert werden, in welchem Verhältnis Ironie zu solchen sprachlichen Handlungen steht, die gerade die Konstatierung vermeiden. Hierher würden solche sprachliche Handlungen gehören, wie ‚Spaß machen‘, ‚verschleiern‘, ‚im unklaren lassen‘. Sie sollen hier nicht ausführlicher behandelt werden.

## C. REPRÄSENTATIVA

Die dritte Klasse von Sprechakten, die ich *Repräsentativa* nennen will, dient dazu, den pragmatischen Sinn der Selbstdarstellung eines Sprechers vor einem Hörer auszusprechen. Sie expliziert den Sinn des zum Ausdruckbringens von Intentionen, Einstellungen, Expressionen des Sprechers. [...] Die Verwendung der Repräsentativa ermöglicht die Unterscheidung zwischen dem vollständig individuierten Wesen, auf dessen Anerkennung die sprach- und handlungsfähigen

<sup>46</sup> Unter dieser pragmatischen Fragestellung müßten Goffmans Beobachtungen interpretiert werden.

<sup>47</sup> Vgl. oben ‚zu verstehen geben‘. Austin scheidet diese Art der Rede von vornherein aus seiner Klassifikation aus.

Subjekte wechselseitig mit dem Vollzug eines jeden Sprechaktes Anspruch erheben, und den sprachlichen Äußerungen, Expressionen und Handlungen, in denen das Subjekt erscheint und die ihrerseits zum Gegenstand von Aussagen werden können (Wesen und Erscheinung). (Habermas 1971, 112 f.)

Es ist auffällig, welche große Zahl von hochkonventionalisierten Sprechhandlungen perlokutiver Art sich auf dem Gebiet der ‚Persondarstellung‘, und zwar der Darstellung des Angesprochenen, aufführen läßt. Bereits die Zahl der Repräsentativa illokutiver Art, die Habermas anführt als Mittel der Selbstdarstellung<sup>48</sup>, ist sehr hoch. Es liegt die Frage nahe, inwieweit es sich hier tatsächlich um Universalien des Dialogs handelt, oder ob Habermas nicht in seinen Entwurf des vollentwickelten Dialogs in einer utopischen Redegemeinschaft hochindividualisierte Dialogpartner einbringt und damit die Grundannahme einer personorientierten Gesellschaftsform einfließen läßt, deren Anspruch auf Universalität noch hinterfragt werden müßte.<sup>49</sup> Letztlich teile ich Habermas' Meinung, daß ein Dialog, wie er ihn konzipiert, nur zwischen Individuen möglich ist, die vollständig in der Lage sind, ihre Intentionen und Einstellungen zu verbalisieren. Die Diskussion dieser Sorte von Sprechakten macht aber deutlich, welcher Art Habermas' Universalien sind: Nicht um Generalien<sup>50</sup> aller Dialoge in allen Gesellschaftsformen handelt es sich, sondern um die idealtypische Formulierung der Bedingung der Möglichkeit von Dialog zwischen mündigen Individuen, wie er rein nur in einer herrschaftsfreien Redegemeinschaft möglich wäre, kontrafaktisch aber in jedem Dialog vorweggenommen wird. Die geschichtliche Bedingtheit dieser Utopie steht in Diskussion. Daß die Darstellung von Personen, Schmälerung oder Anhebung ihres persönlichen Werts, in unserer Gesellschaft eine ungeheure Rolle spielt, läßt sich an der Zahl und Art hochkonventionalisierter perlokutiver Akte zu diesem Zweck ablesen. Die Ambivalenz der illokutiven Repräsentativa, wie sie oben angeedeutet wurde, wird durch die Zahl und Raffinesse ihrer Perversionen beleuchtet. Wenn in einer Gesellschaft soviel Wert darauf gelegt wird, den Dialogpartner als Person zu schmälern, zu annullieren, zu bestätigen, so müssen auch die Formen der Selbstdarstellung bis zu einem gewissen Grad gesellschaftsbedingt sein.

<sup>48</sup> ‚Verbergen‘, ‚verheimlichen‘ in der nicht negierten Form würden bei uns wohl eher zu den ‚Konstativa‘ zählen.

<sup>49</sup> Vgl. die Diskussion der ‚Kritischen Theorie‘ insgesamt.

<sup>50</sup> Vgl. Fn. 12.

### C.1 *beleidigen*

Im Fall einer Beleidigung wird der Wert einer Person explizit angegriffen. Beleidigungen sind (oder waren zumindest) stark ritualisiert<sup>51</sup> und stehen damit in der Nähe der Sprechakte, die Austin „Behabitives“ (Austin 1962, 159f.) nennt. In einer gewissen Gesellschaftsform, in der die persönliche Ehre einen Spitzenplatz in der Werthierarchie einnimmt, können das Beleidigungsritual und die Formen der Wiederherstellung der Ehre ähnlich konventionalisiert sein wie z.B. Taufe und Eheschließung. Solche Sprachhandlungen mit Beleidigungsmächtigkeit waren die Anzweiflung persönlicher Tapferkeit bei Männern und eines untadeligen Lebenswandels bei Mädchen. Beleidigungen müssen – wenn es sich um diese stark ritualisierte Form handelt – angenommen werden, um zu glücken. Werden sie übergangen und nicht verstanden, so ist die Folge, daß der Angesprochene aus der entsprechenden Gesellschaftsschicht ausgeschlossen wird, da er ihre Regeln nicht kennt oder nicht als gültig für sich anerkennt. All das rückt Beleidigungen in die Nähe illokutiver Akte, die explizit gemacht werden und die explizit angenommen werden.

Trotzdem können wir in unserer Gesellschaftsform von einem perlokutiven Akt ‚beleidigen‘ sprechen, der nicht mehr so hochkonventionalisiert ist wie das „Behabitiv“ (Austin) ‚beleidigen‘, sondern durch die Differenzierung der Werthierarchien und die Auflösung des Ehrbegriffs wesentlich subtiler sein muß und vor allen Dingen gerade wegen der Verbannung der persönlichen Ehre aus den offiziell vertretbaren Werthierarchien die „overtness“ (vgl. oben) und „avowability“ verloren hat. Die ehrenrührigen Punkte sind weithin in das Unterbewußtsein abgedrängt worden, so daß Beleidigungen, Sticheleien und Herausforderungen (vgl. die nachstehenden Ausführungen) nicht mehr unbedingt bewußt erlebt und durchschaut werden können. In einer Gesellschaftsform, wo es zu den höchstbewerteten Eigenschaften gerade gehört, umgänglich zu sein, offen für Kritik und grundsätzlich tolerant und bereit zur Diskussion, bildet sich eine neue, wiederum gesellschaftlich fundierte, subtilere Art der Beleidigung heraus, die gerade diese grundsätzliche – auferlegte – Toleranz in Zweifel zieht oder zu ihrem Gegenstand macht. Daneben sind aber durchaus noch die alten Themen in abgedrängter und ambivalenter Form weiter verwendbar, da die entsprechenden Wertvorstellungen noch nicht restlos abgebaut sind. Grundsätzlich arbeiten Beleidigungen durch Wertminderungen, die mit mangelnder Normenkonformität begründet werden. In einer Gesellschaft, die sich als offen und in einer breiten Normentoleranz fundiert geriert, geht die Offenheit und Durchschaubarkeit

---

<sup>51</sup> Vgl. dazu ethnologische Untersuchungen, besonders der „Ethnography of Communication“, z. B. in: Gumperz/Hymes 1972.

verloren, wächst aber möglicherweise die Verletzbarkeit (durch den Mangel an Explizierbarkeit und Wiedergutmachungsmöglichkeiten).

### C.2 *herausfordern*

In enger Nachbarschaft des Typs ‚beleidigen‘ liegt ‚herausfordern‘. Die ritualisierte Form ist ebenfalls abgelöst durch subtilere sprachliche Handlungen. Im Gegensatz zu ‚beleidigen‘ liegt hier eher ein perlokutiver Akt vor, der durchschaut werden kann („Du willst mich ja nur reizen“), oder der glücken kann, wenn sich jemand tatsächlich zu Unvorsichtigkeiten hinreißen läßt.

### C.3 *hochnehmen*

Anders als im Fall von ‚beleidigen‘ und ‚herausfordern‘ wird dem Angesprochenen nicht ein Teil seines Verhaltens oder sein Verhalten als Ganzes zum Zweck der Wertschmälerung als nicht normenkonform vorgehalten, sondern seine Ernsthaftigkeit wird insgesamt angezweifelt, zum Vergnügen Dritter, bis das Objekt die Taktik<sup>52</sup> durchschaut und sich dagegen verahrt, wobei diese beiden Phasen der Reaktion durchaus auseinanderliegen können. Die Anzweiflung der Ernsthaftigkeit in diesem Fall ist aber verhältnismäßig gutmütig und harmlos. Anders verhält es sich im Fall von

### C.4 *bloßstellen*

Wieder wird vor Dritten eine Person als nicht annehmbar dargestellt. Diesmal allerdings ist es nicht möglich, den Akt harmlos als unernst abzutun – es werden massive Fehlverhalten und Verstöße gegen die geltenden Normen oder völlige Unvereinbarkeit mit den Wertvorstellungen der Gesellschaft – scheinbar unabsichtlich – offenbar gemacht. Ein Vergleich mit ‚beleidigen‘ zeigt, daß weitgehend die gleichen Themen zum Gegenstand gemacht werden können, daß im einen Fall aber der Angesprochene direkt in seinem Eigenwertgefühl beschnitten werden soll, im anderen seine ‚Minderwertigkeit‘ Dritten bekanntgemacht wird.

Dieser Serie von Sprechakten, die in irgendeiner Weise den personalen Wert des Angesprochenen in Frage stellen, steht eine Reihe von anderen Sprechhandlungen gegenüber, die das Selbstwertgefühl des Angesprochenen heben oder wiederherstellen sollen (bei unterschiedlicher – altruistischer oder eigennütziger Motivation). Solche – näher zu analysierende – perlokutive Akte wären ‚trösten‘, ‚aufmuntern‘, ‚bestätigen‘, ‚Komplimente machen‘, ‚schmeicheln‘ (vgl. dazu Goffman 1971).

<sup>52</sup> Vgl. ‚Spaß machen‘, als nicht person-, sondern themenbezogen.

## D. REGULATIVA

Die vierte Klasse von Sprechakten, die ich *Regulativa* nennen will, dient dazu, den Sinn der praktischen Verwendung von Sätzen auszudrücken. Sie expliziert den Sinn des Verhältnisses, das Sprecher/Hörer zu Regeln einnehmen, die sie befolgen oder verletzen können. [...] Die Verwendung der Regulativa ermöglicht die Unterscheidung zwischen empirischen Regelmäßigkeiten, die beobachtet, und geltenden Regeln, die intentional befolgt oder verletzt werden können (Sein und Sollen). (Habermas 1971, 112 ff.)

Als perlokutive Akte, die den Regulativa entsprechen, wären solche Sprachhandlungen denkbar, die nicht das Verhältnis zu gewissen Regeln erst herstellen, sondern die Gültigkeit gewisser Regeln unbefragt annehmen und ihre Verletzung beanstanden. Solche Sprechakte wären etwa (ohne daß sie hier näher analysiert werden sollen) ‚beschimpfen‘, ‚verantwortlich machen‘, ‚zurechtweisen‘, ‚vorwerfen‘.

Mit dieser Skizze sollte keine vollständige Systematisierung perlokutiver Akte vorgelegt werden; vielmehr sollte die Analyse einiger weniger Sprachhandlungen vor der antitypischen Folie eines Idealsystems einige Schwierigkeiten linguistischer Pragmatik überhaupt aufzeigen.<sup>53</sup>

Meiner Ansicht nach ergeben sich für eine linguistische Pragmatik mehrere zentrale Fragen:

## 1. Zur hermeneutischen Komponente der Pragmatik

Die Unterscheidung *verstehen* – *akzeptieren*, wie sie Maas/Wunderlich (1972, 116–161) diskutieren<sup>54</sup>, müßte ergänzt werden durch eine Unterscheidung *verstehen* – *durchschauen*. Sprechhandlungen gelingen weithin nur dann, wenn sie nicht durchschaut werden. Das widerspricht der idealen und kontrafaktischen Annahme der grundsätzlichen Explizitierbarkeit aller Sprechhandlungen (Searle/Habermas). Von solch einer grundsätzlichen Verschiedenheit von Intention/Verbalisierung einerseits und Analyse andererseits geht Badura (1972) bei seiner Auffächerung der kommunikativen Kompetenz in eine taktisch-rhetorische einerseits und eine analytisch-hermeneutische andererseits aus. Diese Zweiteilung wird meiner Ansicht nach der Einheit der kommunikativen Kompetenz<sup>55</sup> nicht gerecht. Tatsache aber ist – und das zeigt die Analyse einzelner perlokutiver

<sup>53</sup> Viele perlokutive Akte sind in unserer Klassifikation überhaupt nicht aufgetaucht: ‚überreden‘, ‚überzeugen‘, ‚unterstellen‘, ‚verunsichern‘, ‚beschwichtigen‘, ‚herunterspielen‘, ‚überraschen‘, ‚verblüffen‘, ‚jem. etwas vormachen‘, ‚aufmerksam machen‘.

<sup>54</sup> Vgl. Fn. 20.

<sup>55</sup> Die Einheit der kommunikativen Kompetenz ist meines Erachtens in ihrer Reflexivität begründet (vgl. Apel), und diese fällt bei der Annahme zweier getrennter Fähigkeiten durch die Maschen.

Akte deutlich –, daß beide Faktoren in der gesellschaftlich-sprachlichen Wirklichkeit weit auseinanderklaffen können.

## 2. Zum empirischen Status der Pragmatik

Eine linguistische Pragmatik hätte es also empirisch weithin mit dem Aufweis der Nicht-Sagbarkeit zu tun. Die Grenzen der Sagbarkeit werden u. a. bestimmt durch Schranken des Takts<sup>56</sup> und Achtung der Person.<sup>57</sup> Der universalen Annahme der grundsätzlichen Verbalisierbarkeit stünde die empirische Untersuchung der vielfältigen Einschränkungen dieser Sagbarkeit gegenüber. Diese Einschränkungen können sich auf zweierlei Weise manifestieren:<sup>58</sup>

- a) Die Intention soll im dunkeln gelassen werden – ihre Aufdeckung kommt dem Mißlingen einer Sprechhandlung gleich.
- b) Die nicht-aussprechbaren Themen werden doch behandelt, allerdings in einer stark verklausulierten Form. Beidseitige Beherrschung dieses Hyper-Codes ist Voraussetzung des Gelingens.

## 3. Zur Konventionalität

Die linguistische Pragmatik hätte zu unterscheiden zwischen solchen Sprechhandlungen, die offen konventionell sind und deren Verwendung Verbindlichkeiten für die Beteiligten beinhalten, die auch im Diskurs auf ihre Geltung hin befragt werden können<sup>59</sup>, und jenen anderen Sprechhandlungen, die ebenfalls konventionell (nicht arbiträr) sind, insofern, als bestimmte Gegenstände und Verfahren ihre bestimmten Effekte haben oder durchschaut werden können. Diese Sprechhandlungen entziehen sich jedoch weithin der intersubjektiven Diskutierbarkeit. Ihre Anwendung und ihr Verständnis<sup>60</sup> gehören aber auf jeden Fall zur Sprachhandlungskompetenz. Inwieweit und auf welche Weise diese Art von Sprechhandlungen auf gesellschaftlichen Schichtungen beruhen und nur im Rahmen bestimmter gesellschaftlicher Wertvorstellungen denkbar sind und funktionieren (vgl. Goffman 1971), müßte ein zentrales Thema linguistischer Pragmatik sein.

<sup>56</sup> ‚Takt‘ wäre eine näher zu untersuchende gesellschaftliche Kategorie, die bei einer Common-Sense-Interpretation kommunikativen Verhaltens gewiß eine sehr große Rolle spielt.

<sup>57</sup> Hier handelt es sich um Goffmans zentrale Kategorie, die er allerdings keiner Untersuchung unterzieht (vgl. Fn. 13).

<sup>58</sup> Zur taktischen Dunkelheit, die noch vor dem Einsetzen perlokutiver Akte liegt, vgl. oben.

<sup>59</sup> Was z. B. auch für Ritualien und ihre Bedingungen möglich ist.

<sup>60</sup> Wobei hier Verständnis ambivalent ist: es kann im ‚Getroffensein‘ und im ‚Durchschauen‘ bestehen.

Am Beispiel der perlokutiven Akte läßt sich auch die Relation zu den angrenzenden Wissenschaftsbereichen andeuten:

- zur Soziologie: Nur in Zusammenarbeit mit ihr und insbesondere mit der Wissenssoziologie, wenn sie dynamisch Innovation und Dezession<sup>61</sup> gewisser Wertvorstellungen untersucht, kann die Wirksamkeit von Sprechhandlungen erklärt werden.
- zur Psycholinguistik: Der tatsächliche Effekt bestimmter Sprechhandlungen könnte empirisch durch Versuchsanordnungen, wie sie die Psycholinguistik zu entwickeln begonnen hat, nachgeprüft werden.
- zur Psychologie und insbes. zur Theorie der Psychoanalyse: Grenzen der Sagbarkeit und Gründe dafür sowie Zwänge des Sagens müßten unbedingt in Zusammenarbeit mit psychologischen Richtungen untersucht werden.<sup>62</sup>
- zur Rhetorik: Das Verhältnis der linguistischen Pragmatik zur literarischen und forensischen Rhetorik müßte überprüft werden. Die Rhetorik könnte in solch einer Zusammenarbeit sich ihrer Grenzen als präskriptive (forensisch) und deskriptive (literarisch) Wissenschaft bewußt werden und emanzipatorische Qualitäten freilegen.
- zur Medienforschung: Fälle verzerrter Kommunikation werden von der ‚Massenkommunikationsforschung‘ bereits untersucht und müßten herangezogen werden.
- zur Textlinguistik: Hier dürfte es am schwersten fallen, Grenzen zu ziehen.<sup>63</sup> Zwar können im Fall der perlokutiven Akte einzelne Sprachhandlungen isoliert und typisiert werden; grundsätzlich aber müßte sich die linguistische Pragmatik davor hüten, auf die Untersuchung längerer Sequenzen (Texte) zu verzichten; umgekehrt müßte auch die Möglichkeit im Auge behalten werden, Texttypen nach pragmatischen Gesichtspunkten zu klassifizieren.

## Bibliographie

- Apel, Karl-Otto (1972): „Die Kommunikationsgemeinschaft als transzendente Voraussetzung der Sozialwissenschaften“, in: *Neue Hefte für Philosophie* 2/3, 1–40.
- Austin, John L. (1962): *How to Do Things with Words*, London: Oxford University Press.
- Badura, Bernhard (1972): „Kommunikative Kompetenz, Dialoghermeneutik und Interaktion. Eine theoretische Skizze“, in: Badura, Bernhard/Gloy, Klaus (Hrsg.),

<sup>61</sup> Ansätze zu einer solchen Innovations- und Dezessionsforschung finden sich besonders in der Agrarsoziologie (vgl. dazu Katz/Levin/Hamilton 1972) und der Volkskunde (besonders Hermann Bausinger).

<sup>62</sup> Daß auch die Psychologie und die Psychoanalyse auf linguistische Begriffe verwiesen sind, zeigen einige Versuche zum Brückenschlag aus dieser Richtung. Vgl. Watzlawick/Beavin/Jackson 1971; Lorenzer 1970.

<sup>63</sup> Zum Entwurf einer Textpragmatik: Dressler 1972.

- Soziologie der Kommunikation*, Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 246–264.
- Berger, Peter/Luckmann, Thomas (1970): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit – Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bubner, Rüdiger (Hrsg.) (1968): *Sprache und Analysis*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Coseriu, Eugenio (1974): „Les universaux linguistiques (et les autres)“, in: Heilmann, Luigi (Hrsg.), *Proceedings of the Eleventh International Congress of Linguists*, Bd. 1, Bologna: Il Mulino, 47–73.
- Dressler, Wolfgang (1972): *Einführung in die Textlinguistik*, Tübingen: Niemeyer.
- Goffman, Erving (1971): *Interaktionsrituale*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Gumperz, John/Hymes, Dell (1971): *Directions in Sociolinguistics – The Ethnography of Communication*, New York: Holt, Rinehart and Winston.
- Habermas, Jürgen (1968): *Technik und Wissenschaft als ‚Ideologie‘*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1970): *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1971): „Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz“, in: Habermas, Jürgen/Luhmann, Niklas: *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*, Frankfurt/Main: Suhrkamp, 101–141.
- Hartmann, Peter (1970): *Aufgaben und Perspektiven der Linguistik*, Konstanz: Universitätsverlag.
- Katz, Elihu/Levin, Martin/Hamilton, Herbert (1972): „Geschichte und Stand der Diffusionsforschung“, in: Badura, Bernhard/Gloy, Klaus (Hrsg.), *Soziologie der Kommunikation*, Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 25–56.
- Kilian, Hans (1971): *Das enteignete Bewußtsein*, Neuwied: Luchterhand.
- Lorenzer, Alfred (1970): *Sprachzerstörung und Rekonstruktion*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Maas, Utz (1972): „Sprechen und Handeln – zum Stand der gegenwärtigen Sprachtheorie“, in: *Sprache im Technischen Zeitalter* 41, 1–20.
- Maas, Utz/Wunderlich, Dieter (1972): *Pragmatik und sprachliches Handeln*, Frankfurt/Main: Athenäum.
- Schütz, Alfred (1962–1966): *Collected Papers I–III*, Den Haag: Nijhoff.
- Schütz, Alfred (1971): *Das Problem der Relevanz*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Searle, John (1971): *Sprechakte*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Strawson, Peter (1964): „Intention and convention in speech acts“, in: *Philosophical Review* 73/4, 439–460.
- Watzlawick, Paul/Beavin, Janet/Jackson, Don (1971): *Menschliche Kommunikation*, Bern/Stuttgart: Huber.
- Wunderlich, Dieter (1972): *Linguistische Pragmatik*, Frankfurt/Main: Athenäum.

